

# Das „Christophorus-Stift“ in Heidelberg

Initiativen zur Auseinandersetzung zwischen Theologie und Wissenschaft

Die Vorgeschichte des Kirchentages und der Evangelischen Akademien, die sich um einen engeren Kontakt zwischen Kirche und Welt bemühen, reicht bis ins Jahr 1934. Damals wurde aus dem Geist der bekennenden und resistierenden Kirche die „Evangelische Woche“ eingerichtet. Sie sollte dem Volk der protestantischen Laien in den Nöten und Auseinandersetzungen der Nazizeit geistige Hilfe geben. Unter dem Druck der Gestapo mußten diese „Kirchentage im kleinen“ 1938 eingestellt werden. Unmittelbar nach dem Zusammenbruch von 1945 lebte die Idee wieder auf, und zwar in erweiterter Form. Man erkannte, daß es mit Gesprächen zwischen Theologen und christlichen Laien allein nicht getan ist. Es galt, den lange unterbrochenen Dialog zwischen Kirche und Wissenschaft wieder aufzugreifen.

Bereits 1947 wurde auf Anregung Eberhard Müllers und Thielickes in Bad Boll die „Studiengemeinschaft der Evangelischen Akademien“ gegründet, mit dem Auftrag, „der Kirche bei ihrer Auseinandersetzung mit der Welt zu helfen und den in den Evangelischen Akademien auftauchenden Fragen in ihrem wissenschaftlichen Zusammenhang nachzugehen“. Interessant, zumal wenn man an 1934 denkt, ist hier die Wendung „der Kirche zu helfen“. Eine Studiengemeinschaft, die sich als evangelisches Institut ganz den Wahrheitskriterien der „weltlichen“ Wissenschaft unterwirft, ist (einer Formulierung Georg Pichts zufolge) durchaus ein „selbstgesetzter Pfahl im Fleisch der Kirche“ — und gerade dadurch ein echt protestantisches Unternehmen, ein Argument gegen die oft wiederholte Behauptung (von Eduard von Hartmann bis Viktor von Weizsäcker), daß der protestantische Elan erloschen sei.

Neben der Studiengemeinschaft in Bad Boll, die von Thielicke und dem Mediziner Professor Richard Siebeck geleitet wurde und der über hundert Gelehrte verschiedener Richtung angehört, entstanden fast gleichzeitig noch drei weitere Institutionen ähnlicher Zielrichtung: die Forschungsstelle in Hermannsburg (später Loccum, mit der dortigen Evangelischen Akademie verbunden), die Forschungsakademie in Ilsenburg/Harz und das Christophorus-Stift in Hemer/Westfalen. (Das föderative Nebeneinander, ein „minimal organisiertes Chaos“, ist gut protestantisches Erbe: die evangelischen Landeskirchen folgen noch heute den innerdeutschen Grenzen von 1815.)

1957, zehn Jahre später, kam es zu einer Fusion. Im Namen des neuen Instituts sind die Zeichen der vorangegangenen Zentren aufbewahrt: „Forschungsstätte der Evangelischen Studiengemeinschaft, Christophorus-Stift“. Der Sitz ist Heidelberg, eine Villa oberhalb des Schlosses, am Hang des Königsstuhls. Ein für geistliche und zugleich weltweite Meditationen wohlgeeigneter Ort. Im Gegensatz zur Bad Boller Studiengemeinschaft wird hier die Arbeit nach dem Vorbild von Hemer von einem Stamm fest engagierter Wissenschaftler verschiedener Provenienz vorangetrieben und koordiniert. Träger der neuen Heidelberger Studiengemeinschaft ist ein eingetragener Verein, zu dessen Mitgliedern alle westdeutschen Landeskirchen und der Leiterkreis der evangelischen Akademien gehören. Bemerkenswerterweise sitzt im hauptamtlichen Stab kein einziger Theologe: Dr. Georg Picht, derzeitiger Spiritus rektor, ist Althilologe und Philosoph, seine engsten Mitarbeiter sind ein Naturwissenschaftler (Dr. Günter Howe) und ein Jurist (Professor Hans Dombois).

Aufgabe dieses Instituts ist es, laut Picht, „die Auseinandersetzung zwischen der Theologie und der modernen Wissenschaft aller Fakultäten auf breiter Front in Gang zu bringen“. Zur Bearbeitung spezieller, zentraler Fragen werden vom Heidelberger Stift aus Kommissionen von Fachgelehrten gebildet. Regelmäßig handelt es sich um Fragen, die aus der Sicht nur einer Fakultät nicht zubeantworten sind: die Kirche regt interwissenschaftliche Gespräche an, ohne daraus apologetisches Kapital zu schlagen oder gar neue „Gottbeweise“ zu intendieren. Das ist um

so bemerkenswerter, als hier das Vorbild der weltlichen „Akademien der Wissenschaften“ deutlich hindurchscheint. Die von theologischer Seite viel bescholtene Aufklärung wird nicht mehr als Sündenfall befehdet, sondern als Notwendigkeit akzeptiert. Die evangelische Theologie möchte ihre spirituelle Kraft nicht mit der Verteidigung hoffnungslos überalterter Positionen verschwenden, sondern den Weg in die Zukunft, die schon begonnen hat, mitgehen und mitbestimmen. Sie hat erkannt, daß ihr Eigentlichstes, ihre Botschaft, nicht an ein bestimmtes wissenschaftliches Weltbild gebunden ist, daß aber andererseits diese Botschaft nicht ohne genaue Kenntnis der sich wandelnden „weltlichen Welt“ vermittelt werden kann.

So ist die Arbeit dieser Studiengemeinschaft primär als kritisches Selbstgespräch der Evangelischen Kirche zu verstehen. Je ehrlicher und rückhaltloser das Gespräch geführt wird, desto stärkere Wirkungen auf die „Welt“ sind zu erhoffen. Das Bisherige darf als vielversprechender Auftakt gelten. Ein Zuwachs an frischem Wind, an Mut zur Weltlichkeit und wohl auch an finanziellen Mitteln wird nötig sein, um die letzten Reste von pastoralen Tönen aus den Debatten und Publikationen zu eliminieren. Mission heute, protestantisch verstanden, in einer nicht mehr von Europa dirigierte Welt, vor allem aber innerhalb eines nur noch dem Namen nach christlichen Abendlandes, setzt auf seiten der Christen intellektuelles Nachholen voraus, Opferung mancher lieb gewordenen Vorstellung. Das Kreuz, das Zeichen der Nachfolge, ist heute wie eh und je das bedingungslos angenommene Urteil der Welt — auf die Gefahr hin, daß die Hinrichtung das Ende sei. Wenn solche Selbstgefährdung nicht mehr gewagt würde, wäre das Christentum am Ende.

Die bisherigen Kommissionen der Evangelischen Studiengemeinschaft haben sich mit zum Teil bedeutendem Resultat mit der Revision des deutschen Geschichtsbildes, mit der Reform des Strafrechts, mit zentralen Problemen des Marxismus und der modernen Physik befaßt. Wissenschaftler wie C. F. von Weizsäcker, Ludwig Landgrebe, der junge Tübinger Philosoph Iring Fetscher u. v. a. haben mitgearbeitet. Nicht auf dem gleichen Niveau bewegt sich bislang die Arbeit der Kunsthistorikerkommission; das Gespräch mit Soziologie und moderner psychosomatischer Medizin hat noch kaum begonnen. Wohl die folgenreichste Schrift der Studiengemeinschaft ist bislang das Buch über „Atomzeitalter, Krieg und Frieden“ (Witten und Berlin 1959, Eckart-Verlag) mit Beiträgen von Gollwitzer, Weizsäcker, Schlink u. a., herausgegeben von Günter Howe. Möglicherweise darf man sagen, daß dieses Buch, oder besser gesagt Manifest, eine Spaltung der Evangelischen Kirche über der Atomfrage verhindert hat. Wie hart die Meinungen hier innerhalb der EKD aufeinanderprallten, ist hinlänglich bekannt. Die Studiengemeinschaft gibt allen Meinungen Raum, gelangt aber dennoch zu einer verbindenden, in elf Thesen formulierten Stellungnahme, die gemeinsam unterschrieben werden konnte. These 1: „Der Weltfriede wird zur Lebensbedingung des technischen Zeitalters“; These 3: „Der Krieg muß in einer andauernden und fortschreitenden Anstrengung abgeschafft werden“; These 5: „Der Weg zum Weltfrieden führt durch eine Zone der Gefährdung...“; These 6: „Wir müssen versuchen, die verschiedenen im Dilemma der Atomwaffen getroffenen Gewissensentscheidungen als komplementäres Handeln zu verstehen“; These 10: „... die Kirche... sollte den atomar gerüsteten Staaten die Notwendigkeit einer Friedensordnung nahebringen und den nicht atomar gerüsteten raten, diese Rüstung nicht anzustreben.“

Die Forschungsstätte der Evangelischen Studiengemeinschaft steht erst am Beginn ihrer Arbeit. Diese Arbeit, „überall vorzustoßen, wo etwas nicht stimmt“, wird schwer sein; schwer nach „innen“ und nach „außen“. Wenn sie durchgestanden wird, kann sie Hilfe bringen. Nicht nur für die Kirche.

GERT KALOW